

WELCHES BUCH ZIEHE ICH AN?

Text & Textil

Lateinisch *texere* heißt auf deutsch *weben, flechten, fügen*. Und *textilis: gewebt*. Ein Textil ist demnach der aus Garnfäden gefügte Kleiderstoff. Und ein Text? Der aus Gedankenfäden mit Buchstaben geflochtene Lesestoff. Auf diesem schmalen Grat trifft sich Mode mit Literatur.

Der Sprachtheoretiker Vilém Flusser erklärt die Buchstabenausschläge der Schrift im Ansatz als eine Folge von Versuchen, die Arme zu heben. Urmotiv für das Schreiben sei der Grund, wen umarmen zu wollen. Umarmung heißt germanisch *fathma*, später hat es die Bedeutung von Längenmaß gewonnen. Ausgebreitete umfassende Arme hießen altsächsisch *fathmos*, Klafter englisch *fathom*. Und althochdeutsch *fadum*, *fadam* heißt Faden.

Autoren fädeln Geschichten ein, folgen Mustern im Kopf, verlieren den Faden nicht, suchen Anknüpfungspunkte und prüfen, wo Fäden zusammenlaufen, um den Leser anzuziehen, zu umgarnen, einzuwickeln, ihn geistig neu einzukleiden.

Eine Textwerkstatt funktioniert letztlich wie eine Garnfabrik.

In einer Garnfabrik werden aus chaotischen Naturfaserhaufen gleichmäßig linienförmige Fäden geformt. In einer Textwerkstatt werden aus Bergen von Bildern, Ideen & Wörtern tausendundein Erzählfäden auf die Zeile gebracht. In der Garnfabrik werden die Fäden dann im *Nass-, Trocken- oder Schmelzverfahren geteilt, gelockert, gehärtet und parallelisiert* (z. Teil bei *Schwarzlicht*), wobei sich die verschiedenen Spulen gegeneinander drehen. Was macht ein Schriftsteller anderes als Erzählfäden auf- oder einzuteilen, aufzulockern, zu erhärten, sie *parallel* zu setzen und sie (z. T. bei *Nacht*) zu verdrehen im unter Umständen *trännennassen* (tragischen), *humortrockenen* (komischen) oder *hinschmelzenden* (dramatischen) Verfahren? Wie ein kunstseiden glänzendes Fadengeflecht hergestellt wird, so entsteht möglicherweise auch ein künstlerisch glanzvolles Kapitel?

In einer Garnfabrik gibt es die Weberei, Wirkerei, Strickerei, Färberei und Spinnerei. Ebenso gibt es handgestrickte Texte, schönfärberische oder gut gewirkte sowie fein gesponnene oder spinnerte oder fein gesponnene Texte. Dazu passt die Vokabel *Spinner*, bzw. *Spinnen*. (Netze, Seemannsgarn.) Man kann sogar Parallelen im *Kosmos-Spinnenführer* finden. Man muss hier nur mal die Vokabel *Spinnen* durch *Schriftsteller* ersetzen, *dann liest man:*

Die Schriftsteller scheuen das Licht, haben ein bis zwölf Augen und eine umlegbare Klaue, aus der fließt Gift.(...) Sie stellen sich so auf, dass der Wind sie davonträgt. Ihr Panzer bricht am Rücken zuerst auf, dann an den Seiten. Schriftsteller sind keine Insekten. (Auch keine Schmeißfliegen, Herr Strauß.) Der Kosmos-Spinnenführer eine für literarische Insider durchaus launige Lektüre.

Die Situation

Modezaren diktieren heute nicht mehr die Mode. Ihre Entwürfe gelten nur als Anregung. Zu ihren finanziellen Einkünften tragen weniger Modellkleider als Accessoires wie Handtasche, Parfüm, Gürtel, Feuerzeug bei, die einen bewährten Namen zitieren. Kleider machen Leute und umgekehrt machen heutzutage Leute selber Kleider. Auf Kulturfestivals z.B. entwirft jede/r Dritte schon seine/ihre eigene Mode. Man trägt Stoffe, Kunststoffe, Kunst.

Der Wissenschaftler Georg Simmel schreibt schon Anfang des 20. Jahrhunderts *Wir haben keine Kunst schlechthin, sondern die in der Zeitkultur gegebenen Künste, Kunstmittel und Stile.*

Was ist Zeitkultur anderes als Mode? Jede Kunstsparte erfasst allmählich den Bereich Mode. (In Bonn gab es die Kunstaussstellung Modemethode in Annäherung an den Designer Karl Lagerfeld.) Mode ist Kunst am Körper. Wenn aber Mode zur Kunst mutiert, was wird dann aus der Bekleidung in Zukunft? Wohnungen aus festen Häuten, feinen Fellen. Der mobile Hausstand wird eingearbeitet, vom Kuli bis zum Zelt (Zeltkleider gibt es schon), von der Pille bis zum Wälzer, vom Chip bis zur Waffe. Soziologische Betrachtungen zur Zukunft der Mode sehen den Mantel z. B. als Vorwarnsystem, als Kommandozentrale, als Infotainment. Früher stand hinter der Mode ein rein ökonomisches Konzept, heute auch ein existentielles. Mode wird längst einbezogen in das Nachdenken über die Welt.

Die meisten von uns Menschen reichen nur irgendwelche Papiere weiter, bedienen riesige Maschinen, führen Aufträge aus, sitzen am selben Gerät, dem Computer, stehen nebeneinander am Fließband, doch in der Mode können sie einzig sein, hier haben sie noch die Möglichkeit, sich individuell auszudrücken.

Hölderlins Wort *Komm ins Offene, Freund!* war 1991 das Motto einer Bundesfachtagung des Schriftstellerverbands. Wie in der Literatur wird auch in der Mode das Ich neu erfunden und offen ausgestellt. Die Modeschöpferin Jill Sander, die Boutiquen zu

einem Zeitpunkt ins Leben rief, als es ihren Altersgenossen eher um politische Veränderungen ging, stellt heute mit Genugtuung fest: „*Vor wenigen Jahren hörte man seltener, dass Lifestyle mit Kultur zu tun hat.*“

Schönheitswettbewerbe gibt es nicht nur für Kleider, auch für Bücher. (*Stiftung Buchkunst, Type Director's Club New York*) Wurde die Reihe *das neue buch rowohlt* nur wegen seiner Inhalte so berühmt, nicht vielleicht auch wegen der neuen Modesignalfarbe pink, die man bis dahin höchstens an Bikinis kannte?

Das Buch als Accessoire

Im Ausstellungssaal des Klosters Cismar steuern zwei Lyrikerinnen, die eine im Kleid, die andere im Kostüm, auf eine Dritte zu, (mich), die ihnen zwei Bücher entgegenhält. Wir tragen dasselbe Rot. Es entgeht uns nicht, dass auch das neu erschienene Buch, das sie nun elegant schwenken, dasselbe Rot zeigt. Es wirkt wie ein Accessoire zum Kleid, bzw. Kostüm und putzt ganz ungemain.

Bücher breiten offen ihre Ansichten aus, haben nichts zu verbergen, geben sich Händen Blatt für Blatt hin. Aufgeschlagen zeigen sie Breitseite, im Regal an der Wand Schmalseite. Dort drehen sie den Lesern kollektiv den Rücken zu. Dabei schätzt man sie als Persönlichkeiten, die wie alle Einsiedler ihren freien Raum benötigen.

Bücher müssen unbedingt im Blick bleiben, im Blick der Öffentlichkeit, sonst verlieren sie sich im Off. Nicht Fahrstühle oder ganze Autohäuser, sondern Bibliotheken sollten durchsichtig gebaut werden. Bücher wollen sich im freien Raum verteilen, sobald man Gefahr läuft, sie zu vergessen. Weg von den Wänden, raus aus den Regalen, unter die Augen, ins Freie. Kommt ins Offene, Freunde. Lasst euch blicken, bevor ihr zurück in die Regale tretet.

Doch das ist der Haken: Bücher haben keine Haken. In der Hetze zum Bus oder zur Bahn muss man sein Buch im Lesesessel zuhause zurücklassen, weil es auf die Schnelle nicht zu fassen ist.

Nicht Dichter, sondern Bücher brauchen wir zum Anfassen, Erfassen und Begreifen. Bücher mit Griff, Schleife, Schlaufe, Kette, Klette, Henkel, Leibbinde, Schnürchen, Schäkel, Band, Klebestrip, Lasche, Etui, angebunden und –gebündelt, angekettet, -geklettet und gekettelt mit Köcher, Riemen, Hülle, Halfter bis zur Trense. Tragbar mit Bügelgriff, als

Handtaschenbuch, Buchhandtasche, als Wunderknäuel, das man lesend aufspulen kann. Schon Rimbaud, Frankreichs größter Dichter, wusste nicht, wohin mit seinen Büchern. In einer alten Biographie über ihn findet sich der Halbsatz: *...wie er betrunken einhertorkelt, eine Flasche Schnaps schwingend und ein Lexikon mit einem Strick um die Hüfte gebunden.*

Buch und Tuch

Im Ereignis des Auftritts der Lyrikerinnen liegt eine zusätzliche Botschaft: Nicht nur ein Text, auch ein Textil eignet sich zur Lektüre. Es erzählt (s)eine Geschichte. Es war nicht einfach für die Trägerin oder den Träger, sich im Laufe des Lebens zu diesem Stoff, dieser Machart, dieser Farbe, dieser Art und Weise, es zu tragen mit oder ohne Kragen, Biesen, Rüschen, Beiwerk oder dgl. hin zu entwickeln. Jede blumige oder blasse Bluse, jeder auf links gedrehte Pulli zieht die Summe einer jeweils gegenwärtigen Existenz. Manche Muslima sieht heute in ihrem Kopftuch eher einen Fortschritt statt Rückschritt. Der Text als Kunstwerk, das Textil als Lebenswerk. Erst verliebt sich eine in eine samtige Blümchenweste über einer Männerbrust im Trachtenlook, dann erst in ihren Träger. (Ich).

Manch einen hört man etwas zu lange zögern mit seiner Antwort auf die Frage, was er denn zur Zeit läse und kann ihn unter Umständen sogar beim Bücherregalaufräumen daheim erwischen, obwohl er sich womöglich neulich noch darüber beklagte, dass Verlage sterben, dass Bücher mit Computern konkurrieren müssen, dass heute Verkäuflichkeit wichtiger sei als Qualität.

Fragt man ihn, „wo bringst du sie hin?“ , knurrt er „zum Sperrmüll.“

„Trage sie doch auf“, kann man ihm raten.

Man trägt Buch. Man zieht es sich an, kleidet sich in Lesestoff. Mit den Zeilen auf den T-Shirts fängt es an. Bücher als unerschöpfliches Zeilenreservoir ermöglichen eine erlesenere Begegnung. Mit Buch ist einer fein heraus und gefeit gegen lähmende Gesichter und lärmende Langeweile. Keine Party stiehlt mehr Zeit. Man betritt Imbiss, Wartesaal oder Waggon statt vielleicht mit Schaumstoffpolstern unter den Schultern, die wen ausstaffieren sollen, mit Schulterklappenbüchern auf denselben, die einen lieber bilden möchten, mithin eine klügere Rüstung als diese heimliche Aufpolsterei. Wer belabert einen noch, wenn Senecas Buch *Über die Glückseligkeit* quer über den Leib in eine Art Schärpe eingebunden ist und sein Titel lesbar herauschaut?

Statt Werkzeuggürtel kann es Lesezeuggürtel, Büchergürtel geben, Book-belt neben Tool-belt, Einsteckbuch statt Einstecktuch, Schulterbuch unterm Schultertuch, Tangabuch als Tagebuch, Buchseitenwickelkleid mit Leuchtseiten für die Dämmerung. Das Buch im wiederauferstandenen cul de Paris etc. Angeheftet oder eingearbeitet an Kragen, in Blockabsätzen und Gürteln, ins oder ans Kleid oder den Anzug, an Ärmel oder Hosenbeine geschmiegt, in Innen- und Binnentaschen gesteckt, sichtbar die Titel. Bücher als Busenfreunde.

Das Kleid zum Buch.

Es hat keinen Sinn, auf Modetrends zu schimpfen, lieber setzt man sich an ihre Spitze und bugsiert sie in die eigene Richtung. So passt *Frühlingserwachen* von Wedekind zur Frühjahrsbluse, *Bonjour Tristesse* von der Sagan ins Herbstkostüm. Zur Nietenjeans *Der alte Mann und das Meer* von Hemingway und Benjamin Leberts *Crazy* zum grauen Einreihler als Kontrastprogramm. Die Buchtitel sind willkürlich gewählt. Nur Bücher sollten getragen werden, die zur wiederholten Lektüre anregen. Ausgangsmaterial für das Kleid zu *Bonjour Tristesse* könnte ein Stück Straßenvlies werden, das Bauarbeiter gewöhnlich vor die Reifen von Betonmischern legen, damit diese sich durch den Baustellenmatsch fortbewegen können. Die schwarzen senkrechten Schmaltaschen ähneln den Mittelstreifen einer Straße. Die Heldin geht ihren Weg...

Zur Türhüterparabel *Vor dem Gesetz* von Franz Kafka fände sich ein Umhangmodell mit Haufen von Geheimtaschen, unauffindbar selbst für den Träger. Zum *Butt* von Günther Grass passt Umstandsmode für umständliche Männer. *Der alte Mann und das Meer* von Ernest Hemingway: Beinkleider mit Schleppe. Für das *Geisterhaus* von Isabel Allende: Hüte aus aufgeschlagenen Büchern in allen möglichen Formen. Das Modellkleid für den *Liebhaber* von Margarete Duras könnte beide Elemente vereinen: Herrenanzug und Damenkleid, dazu Schuhe mit hoher und flacher Hacke, das Model kreierte den neuen Gang: hochtief. Zum Monolog *Unsterblich* von mir schlage ich ein Paarkleid vor, in das man sich gemeinsam ein- oder auswickeln lässt, ohne Anfang, ohne Ende, eine Acht, das Zeichen für Unendlichkeit. Sitzt man allein damit da, hängt der andere Teil melancholisch herab. Dazu Schuhe, deren Blockabsätze als kleine Buchregale zu nutzen sind, aus denen man sich bedienen kann, wenn man in Wartesälen oder einer Notaufnahme herumsitzen muss und wie üblich gute Lektüre vermisst.

Das Kleid zum Verlag

Im Zuge der Konversion haben Jugendliche von BMW am Pistolenschießwall der DDR im Naturpark Dahme-Heideseen einen Lehrpfad gepflanzt und einen Laufsteg auf den Schießwall gelegt. Funk und Fernsehen berichteten. In der Zeitung stand: *Ob Claudia Schiffer dort irgendwann einmal den neuesten Schrei aus Paris vorführen wird?* Es muss nicht Claudia Schiffer aus Paris sein, es kann jede Karin Schmitz sein aus dem Antiquariat der Stadt, die nähen kann.

Verlage ziehen Leser an. Sie kleiden sie geistig neu ein. Bei der labelvernarrten Jugend muss es wundern, dass man die kleinen Verlagseembleme noch nicht für sich entdeckt hat. Jeder Buchladen, jedes Antiquariat eine Fundgrube für Modedesigner, eine optische Quelle für Kleiderentwürfe.

Nach dem Vorbild der Verlagssignets lassen sich Kleider aus Papier entwerfen und herstellen. (Haben wir getan.) Weißer Papierstoff, genannt Tyvek, kommt aus den USA, ist wasch-, aber nicht bügelbar und in verschiedenen Stärken vorhanden bis hin zu stabilem kartonhaftem Weiß. Die QUASI MODA, eine Performance für *experimentelle Mode und tragbare Kunst* wurde damit 2001 im Ludwig-Forum zu Aachen eröffnet. unsere Models lächelten nicht, sondern lasen. Höchstens lächelten sie beim Lesen. Die regionale Presse schrieb dazu: *Ebenfalls überzeugend, weil überraschend war die Kollektion tragbarer Papierkunst, mutige Entwürfe, schrille Kleider aus Papier.*

Pädagogen sind immer auf der Suche nach Möglichkeiten, Aufmerksamkeit für klassische Werte zu schaffen. Jugendliche könnten eine Zeitlang in den Tyvek-Kreationen umherwandeln, solange ein Vortrag über die dazugehörigen gegenwärtigen und oder vergangenen Verlage gehalten wird. Eine Schülerin, die z. B. im Etuikleid, dem Doppelbalken des Europa Verlags nachempfunden, umherstreift, interessiert sich doch ganz anders für die Erzeugnisse dieses Verlags. Und wer sich in Verlagen auskennt, kennt schon die halben Bücher. Auf diese Weise kommen auch alte vergessene Verlage wieder zu optischen Ehren und klugen Nachfragen.

Der Preis

Zur Buchpreisbindung die Buchpreisüberwindung. Bücher sind zwar nicht teuer, doch sie wirken teuer. Dafür, dass man bereit ist, sie erst in Zukunft Wort für Wort zu entziffern,

muss man sich vorher verausgaben, soll also schon einen rechten Batzen Geld opfern vor dem Genuss, der nicht rasch abrufbar ist. Viele Bücher gibt es, für die hätte man *n a c h* der Lektüre dreimal soviel Geld hingelegt, manche sind schlicht nicht zu bezahlen. Bei einem Kleiderkauf dagegen zahlt man prompt, weil man dem Zauber des Stück Textils sofort erliegt. Warum nicht den Vorteil des einen mit dem des andern verbinden? Kein Kleid ohne Buch, kein Buch ohne Kleid. Ob man für ein Kleid in einer Boutique 230,- Euro oder für dasselbe Kleid *mit* Buch 250,- Euro hinlegen muss, ist der Käuferin letztlich pekuniär wurscht, sobald sie sich begeistert für das Kleid. Bücher heben das Niveau. Uns Autoren wäre finanziell geholfen, wenn wir nicht mehr auf den mühsamen Verkauf eines jeweils einzelnen Buches angewiesen wären, sondern bei jeder neuen Kleiderkollektion auch eine neue Auflage erhielten. Nur Verkaufsmengen in dieser Höhe ernähren Belletristiker und unterstützen zugleich die Produktion von Literatur, die gewöhnlich Staat, private Gesellschaften oder Gemeinden notdürftig finanziell zu fördern sich bemühen.

Zwar suchen sich Buch und Leser gewöhnlich über den Inhalt, finden sich unter Umständen aber auch über die Form. Damit werden Kauf und Lektüre zweierlei. Nicht erst die Lektüre eines Buches, sondern schon sein Kauf gibt uns Autoren die finanzielle Möglichkeit, weiter zu schreiben. Ob ein Leser unser Buch liest, ist dann nicht mehr unser, sondern sein Problem, bzw. ein gemeinsames Vergnügen.

Die Ware Buch.

Dazu gehört ein gutes Buch heißt es in der Werbung des norddeutschen Verleger- und Buchhandelsverbands.

Nicht nur die Textilindustrie, auch die Möbelbranche könnte in ihren Angebotsregalen statt ihrer Blindbände zeitgenössische Bücher bereithalten. Ein Buch in Griffhöhe z. B. lädt die Kundin im Laden ein, die gerade einen Sessel ausprobiert, sich länger als nötig darin aufzuhalten, weil sie sich unter Umständen fest liest. Möglicherweise erwischt das Buch die Kunden genau auf dem Fuß, mit dem sie in Zukunft auftreten möchten? Architekten könnten Bücher als gute Geister in Häuserwände einbauen. Die *besondere Bücherwand*. Seite an Seite wohnen mit seiner Lieblingslyrik. Bücher sind Gedankenträger. Signale. Sie machen aufmerksam. Sie befinden sich in einem ständigen Gespräch mit einander. Wenn man z. B. ins Berliner Holocaust-Denkmal ein sorgsamst ausgewähltes Werk als Eck- oder Grundbuch wie einen Eckstein eingebaut hätte, wäre es damit der Welt notwendig bekannt geworden. Warum diese Chance nicht wahrnehmen?

Frederike Frei

In ausgediente Telefonzellen kann man Bücher einstellen. Das ist die richtige Entwicklung. Doch sie ist nur ein Anfang. Man steht dort nicht lange. Lieber Leseräume bauen zum Hinlummeln. Warum gibt es nur in Urlaubsorten Lesezimmer? Jeder Wohnort kann sich immer auch unvermittelt in eine Urlaubsstätte verwandeln. Überhaupt: Selbstbestimmt zu leben ist Urlaub. Alles andere Arbeit. Vielleicht sollte man die große Urlaubsbücherauswahl in den Zeitungen im Sommer einmal so verstehen? Nicht zum Mitnehmen, sondern zum Hierlesen, um aus dem Leben einen Urlaub zu machen? Was erlaubt sie denn die Uhr?

Frederike Frei
freifrederike@aol.com
Steinrückweg 9
14197 Berlin
030/95616495